

dieser Vögel konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen, aber der Bestand ist nicht in jedem Jahre der gleiche. Ich möchte diesen Umstand der Massenvernichtung im Süden zuschreiben. Unsere Rauchschwalben verlassen uns in der ersten Septemberhälfte. Während des ganzen Monats ziehen aber andere durch, oft in grosser Zahl, die aber in losem Verbände über eine weite Strecke sich verteilen. An manchen Tagen sah ich so Rauchschwalben vom frühen Morgen bis in die Nachmittagsstunden hinein ohne merkbare grössere Lücke resp. Unterbrechung ziehen, alle in derselben Richtung — gewöhnlich nach SW oder W, am liebsten bei leichtem Gegenwind — während eines solchen Zuges, der meist in Höhe von 10—30 Meter vor sich geht, liegen sie auch dem Insektenfange ob. Jedes Jahr sah ich im Oktober Nachzügler, einzelne noch Mitte Oktober, 1903 sogar ziemlich viel.

*Chelidonaria urbica* (L.).

Weniger zahlreich, aber auch nicht selten, brütet die Hausschwalbe in Roschkowitz. Ihre Ankunft im Frühjahr erfolgt nicht so regelmässig; wie bei der vorigen Art. In manchen Jahren zeigte sie sich Ende April schon häufiger, wie vorige, in anderen wieder kam sie erst spät im Mai an. Sie verlässt uns auch etwas früher als *H. rustica*, durchschnittlich Ende August und Anfang September. Aber noch viel später, z. B. Anfang Oktober, sah ich Nachzügler.

*Clivicola riparia* (L.).

Die Uferschwalbe sah ich sehr selten bei Roschkowitz. Brutplätze sind mir auch in der weiten Umgebung dieses Ortes nicht bekannt. Ich sah sie nur hin und wieder als Durchzügler im August, meist mehrere im losen Verbände niedrig und ziemlich schnell über die Felder wegstreichen. (Schluss folgt.)

### Ornithologische Miscellen.

Von Otto Meissner in Potsdam.

**1. Fink und Eichhörnchen.** Einen neuen Beleg für die an sich ja bekannte Tatsache, dass die Vögel zur Brutzeit gegenüber ihr Nest bedrohenden Feinden grossen Mut zeigen, auch wenn sie diesen in keiner Weise gewachsen sind, habe ich in diesem Frühjahre (April 1908) konstatieren können.

Ich sah, von anderer Seite gerufen, wie an den Zweigen eines Ahornbaumes ein Eichhörnchen (*Scivrus vulgaris L.*) entlang lief, verfolgt und umkreist von einem laut schreienden männlichen Buchfinken (*Fringilla coelebs L.*). Offenbar war das Eichhörnchen — mit oder ohne böse Absicht — dem Neste zu nahe gekommen und sollte nun vertrieben werden. Diesen Zweck erreichte der Fink auch; die Eichkatze, wie das Tier auch genannt wird, machte keinerlei Versuch zu einem Gegenangriff, sondern entzog sich der Verfolgung durch Ueberspringen auf einen anderen Baum.

Ein Wiesel hätte sich dererlei wohl sicherlich nicht bieten lassen; man sieht: das Eichhörnchen ist lange kein so schlimmer Vogelfeind wie oft angenommen wird!

**2. Gutmütigkeit eines Spatzenmännchens.** Vor einiger Zeit beobachtete ich, wie ein junger Sperling (*Passer passer L.*), der übrigens schon ganz gut fliegen konnte und ziemlich erwachsen war, von seinen Eltern gefüttert wurde. Als diese fortflogen, hüpfte er zu einem in der Nähe befindlichen Spatzenmännchen und bat dies in der bekannten Weise, mit den Flügeln schlagend und pipsend, um Futter. Und in der Tat der Sperling gab den ihm ganz fremden jungen Tiere das Verlangte.

**3. Die Turmschwalben** oder Mauersegler (*Micropus apus L.*) sind in diesem Jahre (1908) in Potsdam entschieden häufiger als im Vorjahre. Allabendlich fliegt ein halbes bis ganzes Dutzend dieser Vögel reissenden Fluges und mit ihrem durchdringenden Geschrei — das mein Schmetterlingsfink (*Habrophyga phoenicotis*) häufig mit Lockrufen beantwortet — über den Nachbardächern umher. Leider habe ich den Termin ihrer Ankunft nicht feststellen können; vermutlich sind sie bei dem sehr schlechten Frühlingswetter 1908 noch später als sonst (1. Mai) angekommen.

**4. Der Nutzen der insektenfressenden Vögel** ist gewiss nicht gering anzuschlagen, aber er wird doch auch häufig wohl überschätzt. Im Vergleich zu der Masse vieler Insektenschädlinge sind die Vögel zu gering an Zahl. Ferner werden, wie Auel<sup>1)</sup> besonders hervorhebt, viele Schmetterlinge, z. B. die so schädliche Nonne (*Psilura monacha L.*) von den Vögeln nicht gefressen, was man freilich wieder auch nicht

<sup>1)</sup> Die Variabilität der Flügelfarbe von *Psilura monacha L.*, Zeitschr. f. wissensch. Insektenbiologie IV, Heft 1 und 2 (1908).



verallgemeinern darf, da nach Fritsch<sup>1)</sup> die Meisen im Winter die Sträucher nach überwinternden Weibchen des Zitronenvogels (*Gonopteryx rhamni* L.) absuchen, ebenso die erhärteten Leimringe um die Obstbäume, wo sich Frostspannerweibchen (*Hibernia defoliaria* u. a.) angeklebt haben.<sup>2)</sup>

Es können aber Insektenfresser sogar direkt schädlich werden, vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, z. B. wenn käfervertilgende Vögel statt Maikäfer oder ähnliche Laufkäfer (Carabiden) verzehren, die bekanntlich unter dem übrigen Insektenvolke stark aufräumen. — Der Kuckuck (*Cuculus canorus* L.) frisst zwar behaarte Raupen, die andere Vögel nicht mögen, aber dieser Nutzen wird — abgesehen von dem Nestparasitismus des „Gauchs“ — dadurch zum grossen Teile illusorisch gemacht, dass nach Magenuntersuchungen viele der verzehrten Raupen angestochen waren. Nun sind aber die schmarotzenden Haut- und Zweiflügler allein neben Pilzen und Bakterien imstande, grosse Vermehrung von Insektenschädlingen zu verhindern, und bereits eingetretene wieder auf das normale Mass zurückzuführen; wenn da der Kuckuck so viele angestochene Raupen frisst, nützt er wesentlich den Raupen! Denn es wäre viel vorteilhafter, solche infizierten Raupen unter den andern zu lassen; hat doch Fischer-Zürich<sup>3)</sup> vorgeschlagen, Nonnenraupen künstlich mit Flacherie (einer Pilzkrankheit) zu infizieren und auszusetzen!

5. Ich sagte vorhin: „Vom menschlichen Standpunkte aus schädlich“. Denn in der Natur, „wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“, hat sich längst ein Gleichgewichtszustand herausgebildet, nicht bloss in symbiotischer und cönobiotischer Hinsicht, sondern auch zwischen Raub- und Beutetieren, indem von diesen immer nur die gewandtesten und geschüttesten übrig bleiben.

Ein schlagender Beweis für diese „Selbstregulierung“ der Natur ist folgendes:<sup>4)</sup> In England rottete man den Wanderfalken (*Falco peregrinus* L.) als gefährlichen Feind der Moorhühner (*Lagopus albus* Leach.) aus — was

<sup>1)</sup> Entomolog. Wochenblatt (Insektenbörse) XXIV., S. 62 (1907).

<sup>2)</sup> Hinsberg in „Kosmos“ III., S. 82 (1906).

<sup>3)</sup> Societas entomologica XXII (1907/08): „Zum Nonnenraupenfrass“.

<sup>4)</sup> Günther, Der Darwinismus und die Probleme des Lebens, Freiburg i. Br. (S. 7, 12, 114 usw.).

geschah? Die Jäger erbeuteten fast nur noch lahme oder kranke Tiere, Seuchen traten auf und dezimierten die Art — kurz der Art war dadurch ein grosser Nachteil entstanden, denn es gelangten nun auch die Schwächlinge, die sonst längst dem Falken zur Beute gefallen wären, zur Fortpflanzung, und die kranken Tiere wurden nicht fast sofort getötet, sondern verschleppten die Krankheit unter ihre Artgenossen. — Solche Wechselbeziehungen sind übrigens weit verbreitet, auch den Jägern zum Teil längst bekannt (Fuchs und Hase).

**6. Die Abnahme der Singvögel** beruht jedenfalls nicht auf den fluchwürdigen, aber leider schon seit 2000 Jahren in gleicher Weise ausgeübten Massenmorden der Vögel in Italien (Griechenland und Spanien sind weniger benutzte Durchgangsländer), sondern darauf, das namentlich die Buschbrüter bei uns keine geeigneten Nistplätze mehr finden; vertilgt der moderne Forstmann doch im allgemeinen (bis jetzt noch!) das Unterholz, Gestrüpp usw. Klimatische Einflüsse könnten nur allenfalls periodische Schwankungen hervorrufen, denn wir haben allen Grund anzunehmen, dass schon zu Tacitus Zeit das Klima Deutschlands genau wie das heutige war. Uebrigens sollen auch viele Zugvögel in Afrika bleiben, seit dort, besonders im französischen Algerien, mit fortschreitender Kultur auch Niederwälder, Hecken und ähnliches angelegt werden und die künstliche Bewässerung (wie einst zur Römerzeit) eine Unterbrechung der Lebenstätigkeit von Flora und Fauna entbehrlich macht.

Wollen wir uns also unsere Singvögel erhalten, so müssen wir ihnen zusagende Nistgelegenheiten schaffen. In dankenswerter Weise geht z. B. die preussische — auch wohl andere — Staatseisenbahnverwaltung vor, indem sie längs der Bahnkörper Weissdornhecken anlegt, die vielen Vögeln eine gegen Feinde sehr gut gesicherte, willkommene Brutstätte bieten.

**7. Die Reise der Zugvögel** geht nicht stets direkt, sondern häufig mit grossen Umwegen möglichst durch solche Gegenden, die den Vögeln zusagende Lebensbedingungen bieten. Seevögel wandern die Küste entlang, Wasservögel von Teich zu Teich usw. Die Landvögel aber überfliegen stellenweise Meeresstrecken, aber bemerkenswerterweise nur an ganz bestimmten wenigen Stellen, und diese Stellen



(zwischen Italien und Nordafrika, sowie Spanien und Marokko) waren nach den Ergebnissen von geologischen Untersuchungen noch in relativ junger Zeit, vielleicht vor „bloss“ 20 000 oder 10 000 Jahren, noch Landbrücken.<sup>1)</sup> Schon damals also flogen die Zugvögel in denselben Wegen wie heute ihre Ururenkel, und das allmähliche Versinken der jetzt überfluteten Landesteile veranlasste die Vögel — offenbar eben wegen der Allmählichkeit des Vorgangs — nicht zu sonst unvermeidlichen grossen Umwegen, vor denen sie jedenfalls nicht zurückgeschreckt wären, denn der Richardpieper<sup>2)</sup>, der in Ostsibirien nistet, fliegt längs der nordrussischen Küste und über Helgoland nach Westafrika, macht also einen enormen Bogen.

8. Dass der **Star** (*Sturnus vulgaris* L.) seit einiger Zeit vielerorts Standvogel geworden ist<sup>3)</sup>, hat mit einer Klimaänderung genau ebenso wenig zu tun wie die Tatsache, dass die Amsel (*Turdus merula*), einst (und in manchen Gegenden angeblich noch heute) ein scheuer Waldvogel, in den Parks der Grossstädte dem Sperling an Keckheit nicht mehr viel nachgibt.

Eine Tendenz zur Klimaänderung besteht in Mitteleuropa zurzeit nicht. Aus allen Aufzeichnungen über das Datum der Weinlese, des Zufrierens von Flüssen und Seen usw. geht hervor, dass sich das Klima hierzulande seit zirka 1000 Jahren nicht merklich geändert hat. Brauchbare Temperaturbeobachtungen gibt es für Berlin<sup>4)</sup> seit fast 200 Jahren (1719); aus ihnen geht zur Evidenz hervor, dass die mittlere Jahrestemperatur in diesem Zeitraum um höchstens zwei Zehntelgrade gestiegen ist (nach Behre um 3, doch liegt ein Versehen vor) von 8,9° C. auf 9,1°. Die 11 Jahre von 1756—1766 waren mindestens 0,7°, im Durchschnitt fast 1½° zu warm; in der Zeit seitdem ist nie wieder ähnliches vorgekommen, besonders nicht in den letzten Jahren!

<sup>1)</sup> Das ganze ägäische Meer ist ebenfalls sehr jung, wie unter anderen die Funde diluvialer Nilpferde auf Kreta beweisen; möglicherweise sind sogar die ältesten nachweislichen Einwohner Griechenlands, die Pelasger, noch auf dem Landwege von Kleinasien nach Hellas gekommen.

<sup>2)</sup> Günther, a. a. O. S. 97.

<sup>3)</sup> So berichteten die Berliner Zeitungen von einem Schwarm schon Mitte Januar 1909 „zurückkehrender“, in Wahrheit also wohl doch hiergebliebener Stare.

<sup>4)</sup> Behre, Das Klima von Berlin; Salle, Berlin. Vgl. bes. S. 54.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Meissner Otto

Artikel/Article: [Ornithologische Miscellen. 232-236](#)